Nach Rapallo im Sovietlande

Von Dr. Gerhard Heile.

Mit der Wirtschaftsdelegation nach Petersburg und Moskau.

(Fortsetzung)

(Schluß.)

Zurück nach St. Petersburg. — Aus der Vogelperspektive.

Still und unauffällig, so wie man gekommen und empfangen ist, drückt man sich. Die Fahrkarte für 44 Millionen ist nach mehrtägigem Bemühen eines Deutsch-Russen da, ein deutsches Auto bringt uns zur Bahn und, nachdem der Gepäckträger für die fünfzig Schritt bis an den Zug seine zwei Millionen erhalten hat, geht es wieder gen Westen. Ich erhalte die denkbar interessanteste Reisegenossenschaft in der Gattin einer sehr bekannten hohen Sovietautorität auf dem Finanz- und Verkehrsgebiet. Im ersten Augenblick nehme ich törichte Bespitzelung an, hernach werde ich um so angenehmer enttäuscht, eine unpolitische, aber darum nicht minder scharfe Kritik an allem zu hören, was jetzt in Rußland in Regierung dilettiert. Ich erhalte sozusagen einen Blick aus der bolschewistischen Vogelperspektive. Ach, und den Herren ist es da oben oft gar nicht so behaglich. Machen sie Sonderkonzessionen an die Vernunft oder geben sie Gefühlsregungen nach, vielleicht indem sie für Eheschließung und andere Familienangelegenheiten den Popen oder das „bürgerliche" Gericht brauchen, dann droht der Ausschluß aus der Partei. Es wird mir ein bekannter Petersburger Beamter genannt, der mehrere Monate in Moskau bei alten Freunden der Partei antichambrieren mußte, ehe er wieder aufgenommen wurde. Von der Parteizugehörigkeit hängt nicht nur die Laufbahn ab, ein Ausschluß zieht auch den Verlust des Amtes nach sich. So fühlen sich denn manche hohen Räte, von sowjetbibelfesten Aemtejägern oder Tschekisten beäugt, nicht sehr sicher auf ihrem Sitz, wenn sie nicht gerade zu „Spez", d. h. Fachleuten, entwickelt haben. So ein oberer Machthaber, zumal wenn er zu den idealistischen Veteranen der kommunistischen Partei zählt, und etwas weiter von der Krippe fungieren muß, kann selbst mit seinem höheren Einkommen sehr in Schwierigkeiten kommen. Der Pajok reicht noch hin, Reise, Theater usw. ist für seine Familie frei, aber darüber hinaus beginnt sehr bald das Rechnen. Wäre nicht das Gefüge der Oberen so fest, der kommunistische „Kant" so stark, wie mancher würde, seine Illusionen begrabend, vom Machrausch befreit wieder ins Schweizer Asyl zurückwandern, wenn die Franken da wären. Oder nach Deutschland, das ihnen trotz ihrer verächtlichen Aeußerungen über Zeitgenossen wie Scheidemann und über alles Laue in der Mitte, noch immer „G"indenburg-Kräfte zu bergen scheint.

Am 250. Geburtstage Peters des Großen ließ ich auch seine Stadt hinter mir. Die Historische Gesellschaft und die Akademie der Wissenschaften gedachten wohl des größten Russen, dessen Werk in diesem Kriege zerschlagen wurde, aber die Moskauer Richtung ist nicht für Erinnerungen. Sie hat selbst ihre eigenen politischen Universitäten wegen Geldmangels schließen müssen, und hat die alten zum Teil geschlossen. Als die Charkower Universität ihr Jubiläum feierte, schickte die Regierung einen jungen Volksschullehrer als Kommissar hin, der sich die Reden und Wünsche anhörte und dann im Namen der Zentrale erklärte, die Herren möchten sich schnell darein ergeben, daß sie als Hochschullehrer zum letztenmal sich versammelt hätten. Es gäbe wichtigere Dinge als Universitätzn, so zum Beispiel die Volkserziehung. Demgemäß hat die Sovietregierung, darin ganz Erbe der Erziehungsmethoden des großen Peter, z. B. dekretiert, daß ab 1. Mai 1922 es keinen Soldaten mehr geben dürfte, der nicht lesen und schreiben könne. Ich hatte zuvor darüber nachgegrübelt, worin der Grund für die verhältnismäßig zahlreichen Selbstmorde in der Armee ohne Kadavergehorsam, wie die Bolschewisten so stolz sagen, zu finden sei. Hier liegt der Grund: Für die Mehrzahl ist die gewaltsame Fibelpraxis schwerer zu ertragen als alles andere. Ob und wie mit Strafen nachgeholfen wird, weiß ich nicht. Tatsache ist, daß die Mehrzahl nur eben ihre Namen schreiben und lesen können oder daß, was der bolschewistische Instruktor eben in dem kommunistischen Bildungs- und Exerzierreglement für das Wichtigste hält. Tatsache ist aber auch, und ich wiederhole es auch hier, — daß zahllose intelligente Kinder des Volkes die Gelegenheit, erstes Wissen zu erwerben, mit Erfolg benutzt haben.

Bremenwärts.

Der Abschied von der Stadt des großen Peter war für mich auch eine Trennung von der Reisegemeinschaft. Der Carbo II., der uns hergebracht hatte, blieb noch ein, zwei Tage. Ich hatte gehört, daß von den Embargodampfern, die nach Deutschland zurückgeholt werden sollten, die „Köln" als erste abfahren werde. Die „Köln" war aber für Bremen bestimmt, sollte über die Ostsee durch den Kanal die Weser aufwärts geschleppt und in den Dienst er Argo gestellt werden. Schleppfahrt und direkt nach Bremen — das ließ ich mir nicht entgehen. Inspektor Ramien und Kapitän Kaiser nahmen mich als einzigen Passagier an Bord, und Marineschlepper „Arbeit" aus Wilhelmshaven, stationiert in Stettin, wurde vorgespannt. Ein letztes Grüßen und Tücherschwenken von den Freunden auf dem Carbo II und mit sieben Meilen Geschwindigkeit gings wieder durch den Seekanal in die Kronstädter Bucht. Irgend ein alter Kapitän hatte geunkt. So angenehm ist eine Schleppfahrt durch Minenfelder über See gerade nicht, etwas Schlagseite hat die „Köln" auch und dann die Unterkunft; einige Jahre alter Russendreck ist nicht in ein paar Tagen beseitigt, vieles ist zerstört usw. In gewisser Beziehung sollte die Unke recht behalten. Im Finnischen Meerbusen wurde die Schlagseite bedenklich. Für meine Koje war ein Seitenschutz gegen das Hinausfallen schnell gezimmert worden. In der Nacht lag ich drauf und der Strohsack, auf dem ich liegen sollte, wurde sozusagen zur Armstütze. Die Kleidungsstücke, an frisch eingetriebenen Nägeln aufgehängt, standen merkwürdig gespreizt von den Wänden ab und die Kerze — es gab ja kein Licht, keine Einrichtung, die nach der Russenzeit funktioniert hätte — brannte in demselben Winkel nach der Seite, als ob eine stetige Brise die Flamme umböge. Wer sich erhob, der tappte schwerfällig auf- und abwärts wie auf einer Bergtour. Bald versagte die kleine Maschine, dann die Pumpe. Der wackere Schlepper vor uns hätte uns helfen können, aber er hat keine Schläuche. Nach der Revolution kommt das nicht so genau darauf an. Wir haben kein Megaphon. Der Kapitän studiert sich das Winkelalphabet wieder ein, ich zimmere zwei kleine Ersatzflaggen zurecht und nun erhebt sich ein wechselseitiges Gestikulieren. Als ob vielarmige indische Götterbilder mit Uhrwerk in Bewegung gesetzt würden: Reval anlaufen! Bergungsdampfer besorgen? Nein, besorgen wir selber. Den Strandräubern auch noch Millionen zahlen für das bißchen Pumpen. Dann kommt Nebel. Die Besatzung, wie schon früher erwähnt, keine Swinemünder oder hanseatische Fahrensleute, sondern Stettiner Gelegenheitsseeleute, die nach Petersburg „machen" wollten. „Ik baue ab," sagt der eine, „in einer Stunde saufen wir ab," der andere. Während Kapitän, erster Offizier und erster Maschinist ruhig die Leute ermahnen, doch vernünftig zu sein, packen die Weltumsegler unter Führung der „zweiten" ihre — in des Wortes wahrster Bedeutung — Habseligkeiten: Petersburger Schmugglerware. Aber auf dem zwar schräg liegenden, doch hoch aus dem Wasser ragenden Schiff, auf dem so viel „Remont" ist, um das Lieblingswort der Russen zu gebrauchen, darf man auch den Booten in den Davits nicht mehr trauen. Offenbar ist die Küste auch zu weit und beim Kapitän ein so peinlicher Gleichmut, daß man von Stunde zu Stunde seine Befürchtungen prolongiert. Sie haben da unten ihr Pendel gemacht, wie oben im Haus auf der Brücke. Oben wird über 22 Grad etwa bezeichnet und es bleibt dabei, unten sieht man den Neigungswinkel größer werden. Was kann denn passieren? Die Gewitterbö verschont uns, und ein Kentern nach dem Muster der „Palatia" ist nur möglich, wenn da unten an den Ventilen herumexperimentiert wird. Und während der unermüdliche Ramien und der erste Maschinist einmal Pause machen müssen, experimentieren Unberufene in der Tiefe irgendwo herum. Endlich Reval Reede! Ein Dampfer mit Pumpen und Schläuchen ist überraschend schnell gefunden und ein leidlicher Akkord über den Preis dazu. Aber es dauert noch Stunden, ehe die Sache funktioniert, und Stunden, ehe das Schiff sich wieder gerade richtet. Derweil werden Reparaturartikel eingekauft und vom alten Reval die Ueberzeugung mitgenommen, daß da so etwas wie deutsche Arbeit am Werke ist. Nach 24 Stunden geht es weiter und nach einem weiteren Tage haben wir Schlagseite nach der andern Seite. Durch Umpacken des Eisenballastes wird die Neigung etwas korrigiert; schließlich ist auch diese Aufrichtungsmöglichkeit erschöpft. Die ausgleichende Gerechtigkeit siegt aber: Kein Seegang, also Sicherheit. Kein verlockender Sonnenschein, sondern Regen, so daß die Wanderung am Deck, die doch wieder einer Gebirgstour gleichgekommen wäre, sich von selbst verbot. Dafür zimmern wir uns einen Tisch mit zwei kurzen und zwei langen Beinen zurecht, und der hieß die Teller und Eßgeräte stille stehen und die Karten liegen bleiben; es waren keine Seekarten. Aber es war doch eine Erlösung, als Swinemünde und die Befreiung von der schiefen Ebene erreicht wurde, auf der man, wie von einem schmerzlosen Hexenschuß geplagt, immer schräg zu stehen, zu sitzen und zu liegen gezwungen ist. Der von Bremen aus entgegengesandte ablösende Schlepper war noch nicht da. Die Stettiner Ratten verließen aber samt ihren Petersburger Waren vertragswidrig das Schiff, das von seinen paar Führern und Getreuen erst viel später an der Weserwerft abgeliefert werden konnte. Inzwischen hatte uns auch der Carbo II wieder eingeholt. Ich muß auf Kanal und Wesereinfahrt verzichten und klettere zu den alten Fahrtgenossen wieder hinauf, mit den Aeußerungen jener Freude empfangen, die einen verloren gegangenen Gewinn des — andern, sei's auch nur einen Zeitgewinn, gern verschmerzt. Immerhin wars eine Schleppfahrt über See und Minenfelder mit Hindernissen, wars der erste Dampfer, aus russischer Internierung zurückgewonnen, wars trotz oder gerade wegen der Fahrt auf schiefer Ebene der richtige Abschluß einer Reise ins Sovietland.

— Ende —

Ursprung und Zweck der Kaisermemoiren

In einem Artikel im Berliner Lokal-Anzeiger, der aus „besonders gutinformierter Quelle" stammen soll, heißt es, daß die frühere Kaiserin Augusta Viktoria direkt für den Entschluß des früheren Kaisers, seine Memoiren in Buchform erscheinen zu lassen, verantwortlich war. In dem Artikel werden ferner Aufklärungen über den Ursprung und den Zweck des Buches gegeben.

Bezüglich der Person des Schreibers dieses Artikels erinnert man sich an die Tatsache, daß der Chefredakteur des Lokal-Anzeigers als Herausgeber der Memoiren des Kaisers fungiert. Ueber den Ursprung der Memoiren des Kaisers heißt es in dem Artikel, daß die Autoren der zahlreichen in der Welt erschienenen Bücher über den Krieg den Zweck verfolgen, die „Wahrheit zu verschleiern" und daß, wenn „es in der Zukunft noch schlechter wird, besonders für uns Deutsche", als es in der bitteren Gegenwart schon ist, die Stunde kommen wird, wo die Geschichte, und nicht Menschen, richten wird."

Hinsichtlich der Zwecke, die das Buch verfolgt, erklärt der Verfasser des Artikels, daß es nicht ein Versuch des Kaisers sei, sich gegen die Anklagen früherer Feinde zu verteidigen oder den Krieg zu glorifizieren, sondern es sei lediglich eine offene Darlegung der Geschehnisse, die mit ihm selbst in Verbindung ständen.

In der Einsamkeit seiner Verbannung, so heißt es in dem Artikel, sei der frühere Kaiser von dem Wunsche erfüllt worden, ausfindig zu machen, „wie das große Unglück veranlaßt wurde, und wie es sich so schrecklich entwickeln konnte."

„Und wie alle wir Deutschen," fährt der Schreiber fort, „so hat der Kaiser zuerst versucht, festzustellen, ob eine Schuld, ein Flecken auf ihn und sein Volk fallen konnte. Er erinnert sich zahlreicher Notizen, die er über wichtige politische Ereignisse gemacht, er dachte über seine Auslassungen fremden Monarchen und Staatsmännern gegenüber nach. Er ließ sich das ganz verfügbare Material herbeischaffen. Er fand nichts, das ihm die Kriegsschuld aufgeladen hätte, fand vielmehr unfehlbare Beweise des Gegenteils. Er ließ die Zeit seines ganzen Regimes Revue passieren, dessen Absichten und Ziele, und machte sich neue Notizen.

„Der Kaiser dachte dazumal noch nicht an ein Buch der Rechtfertigung, das er für unnötig hielt. Ihm war es mehr darum zu tun, seinen Söhnen ein politisches Erbe zu hinterlassen, besonders dem Kronprinzen, das zu gleicher Zeit Bericht über ihn selbst erstatten würde . . . Der Kaiser bedurfte keines Mentors. Der Wert seiner Notizen liegt in der Tatsache, daß Wilhelm II. sein innerstes Selbst gegeben hat."

Eines Abends, fügt der Schreiber hinzu, sagte die frühere Keiserin, die dazumal bereits schwer an einem Herzleiden laborierte, zu ihrem Gatten, es erscheine ihr angebracht, daß seine Notizen dem Volk in Buchform zugänglich gemacht würden.

Wilhelm nahm die Anregung begierig auf und machte sich an der Arbeit, zuerst beabsichtigend, daß das auch nur unter seinen engeren Verwandten zur Verteilung kommen sollte.

Nachdem der Schreiber angeführt, was der Ex-Kaiser über seine Friedfertigkeit zu sagen hat, fährt er fort: „Die Welt wird an diese seine Friedfertigkeit glauben, wenn nicht morgen, dann vielleicht übermorgen. Sie wird ihr Urteil über den Kaiser und Deutschland ändern."

Der Schreiber erklärt, das Buch werde zweifellos kritisiert werden, aber der Kaiser brauche die Kritik nicht zu fürchten.

Bericht von Sebastian Feist, Krim-Delegierter

Ein griechisches Schiff „Chios" brachte uns am 15. April ds. Js. an den Hafen Theodosia; bevor wir Einfuhr bekamen, hißte das Schiff seine Flagge und gab Signale zur Einfuhr ab. Am Hafen war alles still, da es der erste Ostertag morgens war, nur sah man einige bewaffnete Rotarmisten auf- und ablaufen, die das Hafengut bewachten. Das Schiff wiederholte seine Signale, der Kapitän wie das Personal wurden schon ungeduldig. Endlich kommt der Lotse an. Es steigen zwei Männer in unser Schiff, und zwar der Zollbeamte und einer von der politischen Abteilung. Der Zollbeamte, ein alter Herr, abgerissen und abgemagert, schaut mit ganz verbissenen Blicken auf uns und verfolgt jede Bewegung, die wir während des Einnehmens des Frühstückes machen. Nun bewegt sich das Schiff dem Hafen zu. Es steigen 6 bewaffnete Menschen in das Schiff und stellen sich als Kommissare der Hafen- und Stadtverwaltung vor. Sie prüfen den Personalbestand und nachdem die Feststellung gemacht war, wandte man sich an uns mit der Frage, wer wir seien. Einer unserer Delegierten antwortete kurz, daß wir Delegierte einer bekannten Wohltätigkeitsorganisation, Schwarzmeer-Hilfswerk, seien, die die Aufgabe hätten, die Hilfsaktion in die richtigen Wege zu leiten. Man kontrollierte unsere Pässe, da aber unser russisches Visum nur galt, die Grenze bei Odessa zu überschreiten, wollte man uns nicht an den Hafen lassen. Nachdem wir aber den Herren klar gemacht hatten, daß kein Schiff nach Odessa zu bekommen war, ließen diese sich belehren und gaben uns sofort die Erlaubnis. Kommissare wie Untergebene benahmen sich sehr korrekt, äußerst entgegenkommend und höflich. Nun sahen wir uns die Stadt Theodosia an, die vor dem Kriege eine blühende Stadt war, jetzt eine öde Ortschaft darstellt. Häuser sind abgerissen und die Straßen sind ziemlich schmutzig. Wir haben bei unserem Rundgange verschiedene Leichen auf den Straßen liegen sehen. Als wir unseren Begleiter fragten, wer diese Menschen wären, antwortete er kalt: die sind am Hunger gestorben. Man konnte auf der Straße kaum durch die hungrige Masse kommen. Alles bittet um Brot. Abgerissene Erscheinungen, fast ohne Körperbedeckung, sieht man auf der Straße umherschleichen. Mit aufgedunsenen Gesichtern und angeschwollenen Gliedmaßen sieht man die Menschen am Boden liegen, die alle um ein Stückchen Brot betteln. In einem kleinen Schilderhäuschen liegen drei Kinder nackt und schreien um Brot. Herzzerreißend! Das Publikum geht gleichgültig vorüber und sieht kaum um. Wir als Neulinge teilen Almosen aus, bis uns unser Begleiter aufmerksam macht, daß, wenn wir so weiterfahren, wir in Kürze kein Geld mehr haben werden. Bei unserem Rundgange hatten wir auch Gelegenheit, einige Kinderheime zu besuchen. Es muß ja zugegeben werden, daß seitens der Regierung alles getan wird, um diesen armen Kleinen zu helfen, aber die Regierung ist außer Stande, weil sie erstens keine Mittel hat und zweitens, weil die ganze Tätigkeit des Sovietapparats einseitig und morsch ist. Die Kleinen liegen da, ohne Körperbedeckung, mit aufgeschwollenen Gesichtern und schlagen sich um ein Stückchen Brot. Welch ein Elend und Jammer! Das Herz blutet einem, wenn man diese Bilder mitansehen muß. Wir hatten Gelegenheit, ein Sammellager zu sehen, in dem etwa 40 deutsche Familien (Zivil- und Kriegsgefangene) in einem geradezu unglaublichen Zustande des Hungers und der Verelendung lagen. Die meisten typhuskrank. Die Krimer Regierung, bei der ich dies zur Sprache brachte, sicherte mir bereitwilligst einen baldigen Abtransport der Unglücklichen zu. Diesbezügliches Interesse, bezw. Nachforschung durch die zuständigen deutschen Behörden, würde sich empfehlen. Am nächsten Tag fuhr ich den Chausseeweg, welcher über die Stadt Alt-Krim nach Sinferopol führt, weiter. Dieser Weg wimmelte von Fußgängern, von denen ein jeder ein Bündelchen auf den Schultern trug. Ich fragte den Chauffeur, was das sei, da antwortete er mir höhnisch, das sei der neue „Soviettransport". Abgemagerte und verhungerte Gesichter ziehen an uns vorüber. Am meisten fällt die vollkommene Abgestumpftheit und Gleichgültigkeit gegen alles auf. Leichen von unterwegs verhungerten Menschen liegen überall am Wege. Schauerliche Bilder. An einer Stelle, wo sich eine Menschenmenge staute, ließen wir halten und sahen eine tote Frau, die ihre beiden im Todeskampf erwürgten Kinder in den Armen hielt.

Kurz vor der Einfahrt ins Städtchen Alt-Krim lag eine Leiche, von deren Schenkeln das Fleisch kunstgerecht abgelöst war. Darüber an Ort und Stelle befragte Milizsoldaten erklärten, das sei etwas alltägliches. Alt-Krim, das vor dem Kriege glänzend dastand, ist jetzt fast gänzlich vor Hunger ausgestorben. Weiterhin passierte ich das Städtchen Garasabusar, dessen Einwohnerzahl sich um 60 Prozent verringert hat. Hiervon sind nur 5 Prozent ausgewandert, der Rest ist verhungert. In Simferopol ist die Lage etwas besser. Trotzdem sieht man hungrige Menschen auf der Straße liegen und um Brot betteln. Niemand kümmert sich darum, wie die Verhungernden oft ihren letzten Ruf: „Gib Brot" ausstoßen. Nach statistischen Angaben der Regierung hat die Halbinsel Krim 800,000 Einwohner, von denen 300,000 vom Hungerkomitee unterhalten werden, 500,000 sind also auf sich angewiesen. Wie nach einem Bericht des stellvertretenden Vorsitzenden des Hungerkomitees der Krim hervorgeht, sind vom Februar bis Juni 1922 nicht weniger als 55,000 Menschen allein in der Krim am Hungertode gestorben; auch gab dieser 6 Fälle von Menschenfresserei zu, was aber nicht den Tatsachen entspricht. Wie mir privatim von Regierungskreisen mitgeteilt wurde, übersteigt die Zahl der Fälle von Menschenfresserei das Zehnfache. Ein Regierungsbeamter hat mir auf meine Frage, ob die Hungersnot immer noch stark wäre, kurz geantwortet, daß die Sovietregierung die Tatsachen nicht verhehlt, sondern zugibt, daß einzelne Stämme der krim'schen Bevölkerung fast ganz ausgestorben sind, so z. B. die Krimer Zigeuner und Tataren. Obgleich der Markt in Simferopol gut mit den verschiedensten Producten beschickt ist, kann aber fast niemand etwas kaufen, da jedes Pfund wie Pud in die Millionen geht. Im April galten etwa folgende Marktpreise: Ein Pfund Schwarzbrot 280,000 Rubel, Weißbrot 360,000, 1 Pud Roggenmehl 9 Millionen, Weißmehl 15 Millionen, 1 Pud Kartoffeln 5 Millionen, 1 Pfund Zucker 800,000, 1 Pfund Kaffee 2 Millionen, 1 Pfund Butter 1 Million, 1 Pfund Fleisch 800,000, 10 Stück Eier 1,200,000, 1 mittleres Pferd 275 Millionen und eine mittelmäßige Kuh 200 Millionen. Am besten leben die Sovietbeamten, Regierungsmenschen und die sogenannten „Roten Kaufleute. Die ersteren erhalten von der Regierung in Natura den sogenannten „Pojok", das sind Lebensmittel aller Art und Brot, dazu kommt noch ein Gehalt von ungefähr 120 Millionen. Die Letzteren sind die Spekulantenschieber, die der hungrigen Masse ihre letzte Habe um einen Spottpreis abnehmen und anderweits wieder um Sündengeld verkaufen. Am schlimmsten sind unsere Kolonisten dran. Der Viehbestand ist bis auf ein Minimum zurückgegangen, sodaß die Kolonisten nicht mehr im Stande sind, irgend welche Feldarbeiten vorzubereiten; dazu kommt noch der abscheuliche Hunger, der sie dazu treibt, ihr letztes Stück Vieh zu verkaufen, um sich dafür Eßwaren zu kaufen und so wieder einige Tage sich über Wasser zu halten. Es gibt in der Krim einzelne Kolonien, die fast vollständig am Hunger ausgestorben sind, so z. B. die Kolonie Temesch im Supatorischen Kreise, die vor dem Kriege dort im Kreise eine der blühendsten war. Unsere Kolonisten sind gänzlich geschlagen und ihre einzige Hoffnung ist die Hilfe ihrer Stammesbrüder in Deutschland und in Amerika. Ich hatte Gelegenheit, die meisten Kolonien der Krim zu bereisen und muß feststellen, daß den Kolonisten weiter geholfen werden muß. Die deutschen Kolonien, früher einem blühenden Garten vergleichbar, sind heute eine öde Wüste. Unbilligen Wünschen begegnet man selten; die Leute brauchen Lebensmittel, um nicht zu verhungern, und Hilfe, um ihre Wirtschaften allmählich wieder aufrichten zu können. Bei meiner 12wöchigen Arbeit mit den Kolonisten konnte ich nur den einen Eindruck gewinnen: Wenn wir unsere Stammesbrüder dem Hungertode nicht preisgeben wollen, müssen wir in jeder Hinsicht und mit allen Mitteln das angefangene Werk vergrößern und weiterführen. Ich appelliere daher an das Stammesbewußtsein und an das sittliche Pflichtgefühl jedes Einzelnen, alles zu tun, um die Sammeltätigkeit weiter zu fördern und zu stützen.

Sebastian Feist,
Krimdelegierter.

Hautausschlag. „Meines Nachbars Kind erkrankte und sein Körper bedeckte sich mit Hautausschlag", schreibt Herr A. W. Dolecke von Bayonne, N. J. „Der Arzt konnte dem Kinde nicht helfen, doch nachdem es etliche Male Forni's Alpenkräuter genommen hatte, wurde es gesund und seine Haut rein." Dieses alte Kräuterheilmittel wird nicht durch Apotheker verkauft. Man schreibe an Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill. Zollfrei in Canada geliefert.

MECCA THE HOUSEHOLD OINTMENT 25¢ TRY IT FOR BURNS, CUTS, SKIN DISEASES ETC.

Zu haben bei
Massig's Apotheke
1522—11. Avenue. Regina.
Deutsche Buchhandlung
1708 Rose Str. Regina, Sask.
Schreibt um freie Proben.
W. E. Arens' Drug Store,
1825 Scarth St. Regina, Sask.

Schiffskarten von und nach Europa

Laßt eure Verwandten jetzt aus Rußland kommen. Direkte Linie von Hamburg-Canada. Anschlüsse nach allen Stationen in Canada. In allen größeren Städten Rußlands haben wir unsere Büros und Agenturen. — Schöne und größte Schiffe. Beste Pflege. — Alle Papiere etc. besorgen wir. Man wende sich an

C. Wehrens
Box 5, Silton, Sask.
Vertreter der Dominion, White Star Linie und Vertrauensmann des St. Raphaelsverein zum Schutze der Einwanderer.

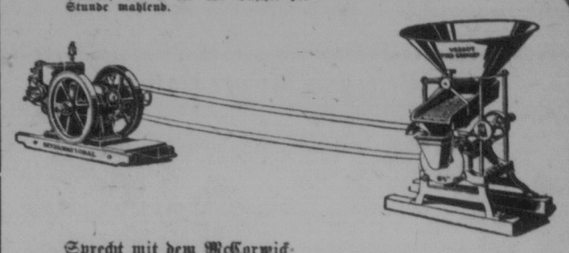
Adam Huck
Vibank, Sask.
Real Estate und Versicherung, Eideskommissar und Notar.
Rechtsgültige Dokumente angefertigt, Transfers, Landkontrakte, Hypotheken, Discharges, Testamente u.s.w.
Versicherungen:
Lebens- und Hagel-Versicherung, Gebäude gegen Feuer und Blitz, Automobile gegen Feuer u. Diebstahl

Gleichmäßige Betriebskraft für leichtere Treibriemen-Arbeiten

Eine kleine Betriebsmaschine ist eine Notwendigkeit auf der Durchschnitts-Farm und zwar das ganze Jahr hindurch. Für sie gibt es immer Arbeit: Futter mahlen, Holz sägen, Corn schälen, Rahmseparator, Waschmaschine und Buttermaschine betreiben und nicht zuletzt Wasser pumpen für's Vieh.

International Kerosene-Maschinen liefern billige, verläßliche Kraft für diese Arbeiten. Die International Kerosene Maschinen umfassen vier Größen: 1½, 3, 6 und 10 Pferdestärken. Sie alle arbeiten erfolgreich und ökonomisch mit Kerosene. Da sind keine Batterien, mit denen man sich herumzuplagen hat — die Maschine wird durch einen einfachen Magneto in Gang gesetzt und betrieben. Eingeschlossener Kurbelkasten und Cylinderärmel sind regelrecht bei allen Größen.

Bestes Futtermahler werden in vier Größen hergestellt: 6½ bis 15 Zoll Platten, von 5 bis 130 Bushel per Stunde mahlend.



Sprecht mit dem McCormick-Deering Händler!

INTERNATIONAL HARVESTER COMPANY OF CANADA Ltd.
HAMILTON CANADA
Westliche Zweigstellen: Brandon, Saskatoon, Calgary, Edmonton, Lethbridge, Alta., Estevan, N. Battleford, Regina, Saskatoon, Portton, Sask.
Oestliche Zweigstellen: Hamilton, London, Ottawa, Ont., Montreal, Quebec, Que., St. John, N. B.

Die populäre Arznei. Schütze Deine Gesundheit. Gebrauche
SANTAL CAPSULES MIDY
SAN-Y-KIT
Das geschickte Prophylactic-Kit für Männer
Verhütend
bietet höchsten Schutz. Tube 25c. Kit (4's) $1.00. Alle Druggisten oder San-Y-Kit Co. 92 Beekman St. New York.
Weise alle Nachahmungen zurück. Blasenkatarrh.

Es macht sich gut bezahlt

Kühe zu melken und den Rahm im Herbst und Winter zu verschicken. Lasset in der Rahmproduktion nicht nach, weil es etwas Arbeit und Futter kostet. Ihr werdet früher oder später sicheren Lohn ernten. Auch wollt Ihr den Rahm-Scheck regelmäßig erhalten. Für beste Resultate schickt Euren Rahm nach

THE SASKATCHEWAN CREAMERY COMPANY
OF MOOSE JAW, LIMITED
Zweigstellen: — Weyburn, Swift Current, Maple Creek, Empreß, Assiniboia, Shaunavon, Carlyle, Carnduff, Wolseley, Gravelbourg.

Board of Grain Commissioners for Canada

Wichtige Bekanntmachung

Farmer und andere Getreideverlader

die Auskunft erhalten wollen ob die Partien, an die sie Getreide zu schicken beabsichtigen, auch um eine Lizens eingereicht haben oder ob dieselben bondiert sind oder nicht, oder irgendwelche Auskunft erhalten wollen, werden hiermit ersucht, sich telegraphisch oder schriftlich mit dem „Board of Grain Commissioners for Canada" zu Fort William, Ontario, in Verbindung zu setzen.

Allen Anfragen schenken wir prompte Aufmerksamkeit und teilen alle uns zur Verfügung stehende Auskunft mit.

Auf Anordnung des „Board"
R. Hetherington, Schriftführer.
Fort William, Ont.
9. September 1922.

Senden Sie Ihr Getreide an

UNITED GRAIN GROWERS LTD

Handeln Sie mit dieser Farmer Gesellschaft, geeignet von 35,000 Farmern im Westen Canadas.
Wir besitzen 340 Landelevatoren und einen Endelevator mit einer Fassungskraft von über drei Millionen Buschel. Die Gesammtaktiva dieser Gesellschaft beläuft sich auf über acht Millionen Dollar. Ihr Geld ist sicher, wenn Sie an uns senden. In der Vergangenheit haben Farmer oft Geld verloren, weil sie Getreide an unzuverläßige Gesellschaften gesandt haben.
Sie brauchen nicht Aktieninhaber zu sein. Außer den Aktieninhabern senden tausende von anderen Farmern Getreide an uns. Sie wissen aus Erfahrung, daß, wenn Sie Getreide an uns senden, Sie die besten Resultate und den höchst möglichsten Preis erhalten.
Wenn Sie einen Vorschuß verlangen, nachdem Sie uns den Frachtbrief zugesandt haben, erhalten Sie einen solchen prompt.
Schreiben Sie in Deutsch.

Verkaufen Sie Ihr Getreide durch die Farmer's Gesellschaft.